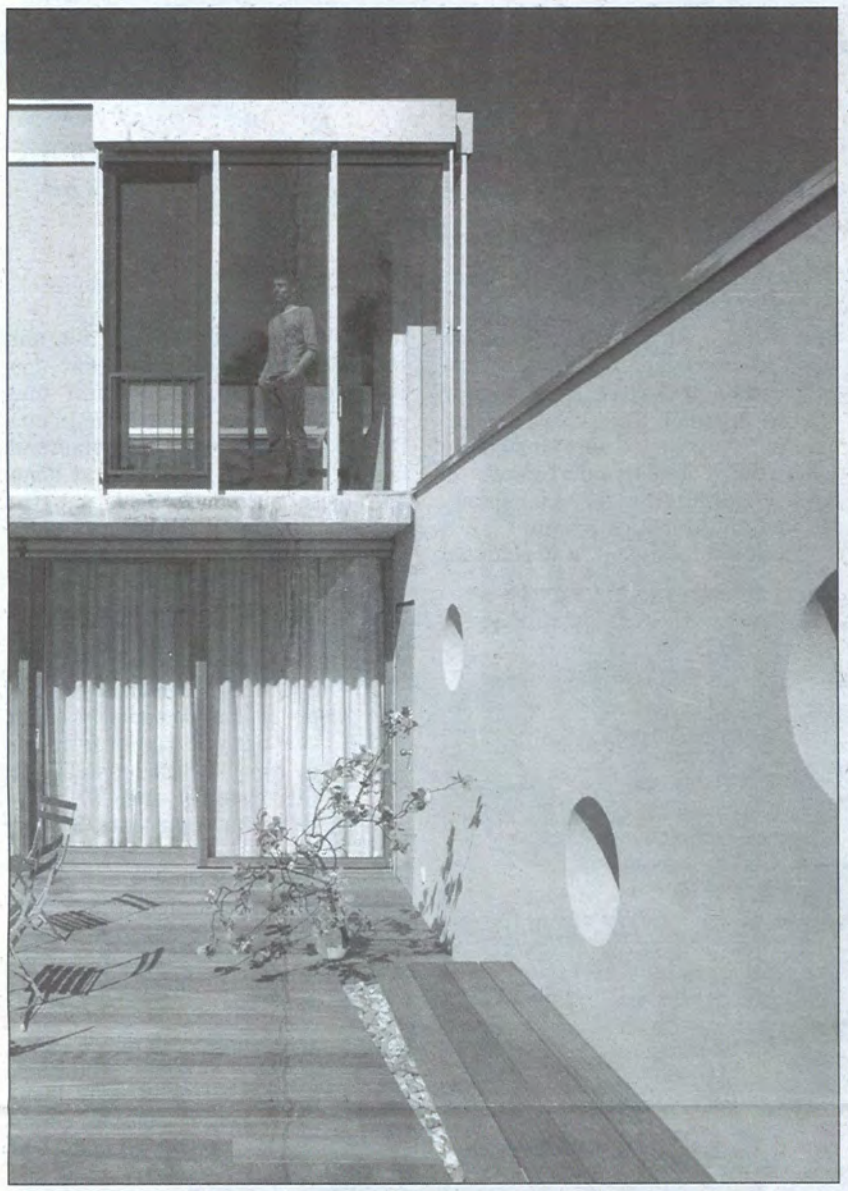


Das „Haus Pfanner" in Hard: ein Beispiel für moderne Vorarlberger Baukunst der Architekten „junger_beer", Stefan Beer und Martin Junger / Foto: Dietmar Tollerian

„Die Vorarlberger verstehen auch etwas von Inneneinrichtung." Architekt Adolph Stiller über die Ausstellung „möbel für alle" im Ringturm / Foto: Heribert Corn

Volk hinter den Bergen

ARCHITEKTUR *In Europa hat die Vorarlberger Architektur längst einen ausgezeichneten Ruf. Eine Designinitiative versucht nun, das Gütesiegel auch auf Wohnlandschaften auszudehnen.* WOLFGANG PATERNO

Adolph Stiller, der Niederösterreicher, hat Interessantes entdeckt, als er genau hingeschaut hat: „Die Bregenzerwälder sind ja gar nicht das Volk hinter den Bergen, sie sind weder verbohrt noch dickköpfig." Seit Jahren registriert der Architekt und gelernte Tischler Stiller, 45, außergewöhnliche architektonische Impulse aus Österreichs westlichstem Bundesland. „Ein so hohes und dichtes handwerkliches Niveau ist in Österreich und auch in Europa selten zu finden."

Gemeinsam mit dem Vorarlberger Architekten Roland Gnaiger, 51, hat Stiller jetzt die Ausstellung „möbel für alle" im Wiener Ringturm eingerichtet, die einen Querschnitt aus dem „Werkraum Bregenzerwald" zeigt. In rührender Manier zeigt Stiller die Vorzüge der Wohnlandschaft made in Vorarlberg. Hier entdeckt er einen „handwerklich hervorragend gemachten Tisch", dort demonstrieren Stiller und sein Gesäß sehr anschaulich die Qualitäten des Sessels „Veranda".

Holz, der Rohstoff der allermeisten Stücke, sei in besonderer Qualität vor Ort zu finden, dazu komme noch die „Schaffa, schaffa, Hüsle baua"-Mentalität des Ländles, zu Deutsch: Arbeit macht das Leben erst süß. Dann hat Stiller in Vorarlberg auch noch ein „wahnsinniges Interesse an der Architektur ganz generell" feststellen können. Kurz: „Man muss einfach begeistert sein."

Bei „möbel für alle" sind nun Objekte zu sehen, die durchaus begeistern können: Ungeschaut kann man sich die Kombination von Hängematte und Schaukelstuhl (Entwurf: Georg Bechter) ins Wohnzimmer stellen, auch das Bett „Penelope" überzeugt. Feinste Handarbeit steckt in jedem der rund 35 Stücke, die Palette reicht von kreuzbrav-bieder (wie der aus dem vorigen Jahrhundert anmutende Kochherd) bis witzig (wie der Waschtisch aus Zedernholz). „Die Vorarlberger haben bereits bewiesen, dass sie grandiose Häuslbauer sind", sagt Stiller, „mit dieser Ausstellung wird der Beweis erbracht, dass sie auch etwas von der Inneneinrichtung verstehen."

Sonderfall Vorarlberg: Seit Jahren wird nunmehr das kleine Architekturwunder bestaunt, das seit den Sechzigerjahren hinter dem Arlberg stattfindet. „Fahr durch den Pfändertunnel, Freund, und schon tut sich eine wunderbare Welt der schöneren, wahreren, besseren Architektur auf", schreibt die deutsche Architekturpublizistin Amber Sayah, die vor vier Jahren den aufwendig gestalteten Band „Neue Architektur in Vorarlberg. Bauten der Neunzigerjahre" (Callwey-Verlag, München) herausgebracht hat, das Bauen im Ländle sei gar zu einem „viel bewunderten kulturellen Phänomen in Europa" geworden.

Durch aufmüpfige, mit alemannischem Eigensinn gesegnete Baukünstler wie Hans Purin, Hermann Kaufmann, Carlo Baumschlager, Dietmar Eberle, Helmut Kuess oder „möbel für alle"-Kurator Roland Gnaiger, für die die beamteten Bauherren, die Wohn-

Fortsetzung nächste Seite

Exkursionen
Preisjassen
Kässpätzlepartie
Studenten Hock
Veranstaltungen Ball
Bibliothek
Vorarlberger in Wien
Jahresbeitrag: für Erwachsene € 20,–/ für Studenten € 10,–
Information: T 0664 / 48 31 581 oder Email: ukinz@vtour.vienna.at

Architektur...

Fortsetzung von Seite 67

baugenossenschaften oder die Architektenkammern einstmals lebhafte Feinbilder abgaben, wurde ein richtiggehender Architekturtourismus initiiert. Otto Kapfingers (leider derzeit vergriffener) Architekturführer „Baukunst in Vorarlberg seit 1980" listet 260 sehenswerte Bauten auf. Oberstes Motto beim Gros der gezeigten Arbeiten von den Architekten, die unter dem Begriff „Vorarlberger Baukünstler" nur unscharf subsumiert werden, ist eine gegenstandsbezogene Sachlichkeit, oberstes Ziel beim Bauen hinter dem großen Berg ist seit damals, pragmatisch das jeweils beste Produkt anzustreben – ökonomisch und formal.

„The hills are alive", stellte das Design-Magazin *wallpaper* erst unlängst fest, eine deutsche Zeitung fand sogar ein „Architektur-Mekka" vor.

Der Vorarlberger Stefan Beer, 32, und sein oberösterreichischer Partner Martin Junger, 33, haben vor vier Jahren ihr Wiener Architekturbüro junger–beer in der Schönbrunner Straße eröffnet. Seit geraumer Zeit bauen sie auch in Vorarlberg, in kleinen Ortschaften wie Hörbranz, Schwarzach oder Hard, wo zuletzt das Haus „Pfanner" entstand. „Im Osten findet oftmals überhaupt keine Diskussion statt über neue Projekte", vergleicht Beer das West-Ost-Gefälle, „in Vorarlberg kommt der Bauherr bereits zur ersten Besprechung mit einem dicken Packen mit Unterlagen: Bevor noch der erste Stein auf den anderen gesetzt wird, hat man sich im Westen bereits intensiv mit dem Bauvorhaben auseinander gesetzt."

Gewiss, da gibt es natürlich zuhauf pittoreske Vorgartenlandschaften und wuchtig hingeklotze Bunker, die den Tatbestand der Verschandelung aufweisen. Viele erfüllen sich im Dreiländereck ihren Lebenstraum, ein „Hüsle zu bauen", mit einem bombastisch-folkloristischen Gemäuer. Beer aber, dessen Vorfahren viel gerühmte Barockbaumeister aus dem hinteren Bregenzerwald waren, ist heilfroh über den neuen, innovativen Geist, der spätestens in den Sechzigerjahren, als sich Hans Purin oder das Büro Eisendle, Haeckel und Kaufmann als Architektur-Revoluzzer betätigten, entstanden war.

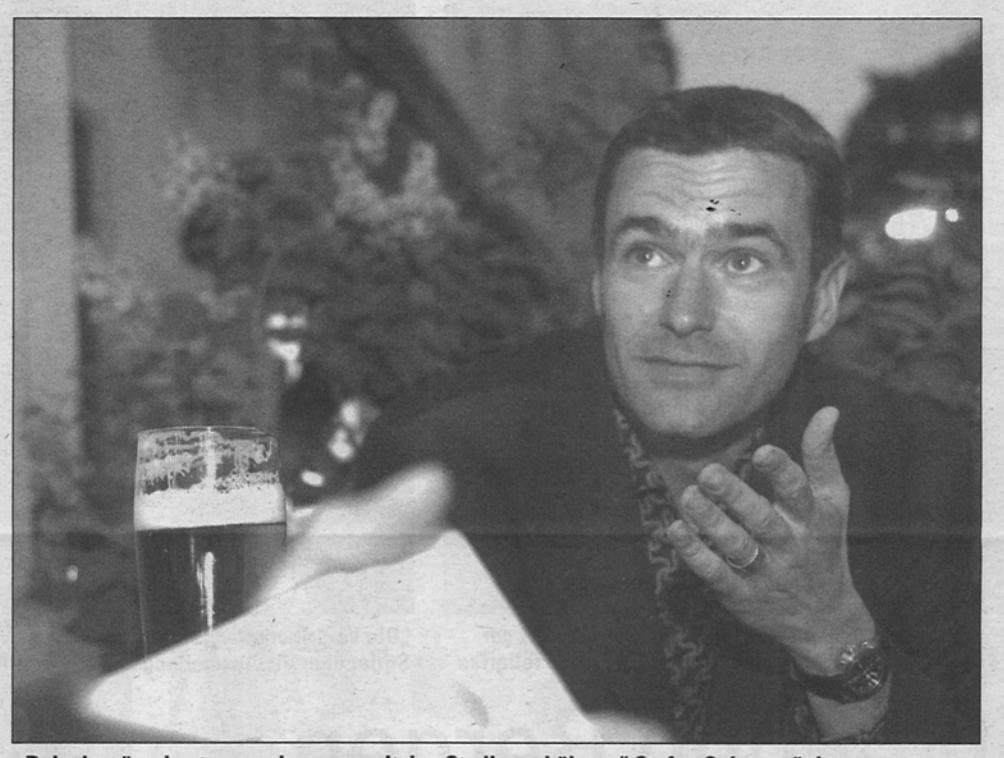
Beer, den gebürtigen Vorarlberger, kann beim Hüsle-Bauen im Ländle nicht mehr viel überraschen. Wohingegen Ausstellungsmacher Adolph Stiller, der Niederösterreicher, und Beer-Kompagnon Junger, der Oberösterreicher, schon oft darüber rätseln, was wohl „g'hörig" bedeuten möge. Da mag es noch so liberal zugehen im Land der Häuselbauer, eines ist und bleibt fix: G'hörig muss der Plan, g'hörig das Material sein, g'hörig muss gearbeitet, g'hörig muss das Haus aufgebaut werden. Damit man dann auch g'hörig wohnen kann. ❑

„möbel für alle", die Designinitiative vom Werkraum Bregenzerwald, ist noch bis zum 28. Juni im Ringturm zu sehen. Sämtliche Möbel können erstanden werden; junger–beer, 5., Schönbrunner Str. 28, Tel. 585 23 34. www.jungerbeer.at

Codename „Olaf"

FERNSEHEN *Er ist der nüchterne junge Nachrichtenmann aus Vorarlberg am Bildschirm: Stefan Gehrer verstärkt die ohnedies schon starke „Zeit im Bild"-Präsenz des Ländles im Wiener ORF.* WOLFGANG PATERNO

Was ein richtiger Nachrichtenmann sein will, der fängt mit dem Nachrichtensammeln bereits kurz nach Tagesanbruch, sieben Uhr, an. „Zeit im Bild"-Redakteur Stefan Gehrer steht um diese Zeit unter der Dusche, sein Computer ladet, ja pumpt daneben fünf Minuten lang die tagesaktuellen Neuigkeiten auf einen Pocket-PC. Dann sind sie für den Rest des Tages in der kleinen Computerbox versammelt.



„Bei mir wäre das teuer gekommen mit den Studiengebühren." Stefan Gehrer, nüchterner ZIB-Frontmann, ist beim Studium und der Karriere nicht den direkten Weg gegangen / Foto: H. Corn

Selbstverständlich rüste er sich derart „nicht zum gschit Daherreda, odr", betont Gehrer sofort, vielmehr vertreibe er sich durch die virtuelle Zeitungslektüre zwischen zwei Terminen die Zeit, oft genug seien ja auch die Redaktionskonferenzen derart langweilig.

Es ist schwer vorstellbar, dass Gehrer, 1967 in Lustenau als zweites von drei Kindern der derzeitigen Bildungsministerin und ÖVP-Politikerin Elisabeth Gehrer geboren, seit 1995 Redakteur der „ZIB" und seit kurzem mit der Moderation der „Wochenende-ZIBs" betraut, den Karrieristen auf der Überholspur gibt, der eifrig die *Herold Tribune* oder als Fleißaufgabe die *Financial Times* durchackert. Gehrer lümmelt auch nicht ausladend mit verschränkten Beinen im Sessel, Kinn hoch, Anblick supergscheit, sondern kauert auf der Kante. Gehrer kann in der einen Minute halblaue Sätze über das journalistische Tagwerk („Ich möcht meinen Job gut machen, wichtig ist, dass alles in Ordnung ist") in gelerntem Sprecherdeutsch äußern, in der nächsten Minute engagiert im Dialekt davon erzählen, wie er früher jeden Mittwoch am Bodenseeufer gestanden ist. Brotkrümel auf dem Handteller. Bei jedem Ländle-Besuch sei das Vögelfüttern fix eingeplant. „Echt supr. Mach ich bis hüt." „ZiB 3"-Moderator Roman Rafreider ist schon fast unanständig schön, „Seitenblicke"-Macherin Lisbeth Bischoff ist schon fast gefährlich verquasselt. Bleibt als Alternative für fernsehschauende Vorarlberger in Wien fast nur mehr „ZIB"-Moderator Stefan Gehrer über. Wie auswendig gelernt kann er zwar seine Sendungstermine aufsagen, wenn er in oftmals erstaunlicher modischer Verpackung die „ZIB" spätnachts moderiert – am Samstag, am Sonntag, feiertags, in unregelmäßigen Abständen um 21.45 und 23.30 Uhr –, ansonsten ist Gehrer ein Mann der Umwege. Schnurstracks ist er noch kaum je ins Ziel gekommen.

Gehrers erste glorreiche Arbeit für die „Vorarlberger Nachrichten" hängt noch heute daheim in Bregenz an der Wand

Da war zum Beispiel die Studienzeit: Gehrer, mit 18 Jahren wegen der wunderbaren Barbara nach Wien übersiedelt, studiert die Fächer Theologie, Physik, Französisch, Germanistik, Latein, Publizistik, Politologie, 1995 schließt er das Betriebswirtschaftsstudium ab. „Bei mir wäre das teuer gekommen mit den Studiengebühren", sagt Gehrer und grinst, Sohnemann Stefan hätte Mama Bundesministerin etliche zehntausend Euro überweisen müssen. Und dann noch dieser auch in der Schlangengrube ORF oft gezischte Verdacht, Gehrer würde auf seinem Sessel sitzen, gut behütet durch Mamas schützende Hand. „Ich war bereits Redakteur, da war meine Mutter noch Landesrätin. Ich halte mich auch strikt an das Redaktionsgeheimnis, bildungspolitische Themen sind für mich tabu", entgegnet Gehrer, „es gibt da eine säuberliche Trennung."

Natürlich verlief auch die Journalistenkarriere im bewährten Zickzackkurs. Gleich zu Beginn war da das Dach der Kirche von der Bregenzer Pfarre Mariahilf. Gehrer, der eilige Jungreporter, glaubte, einem handfesten Skandal auf der Spur zu sein, die *Vorarlberger Nachrichten* sahen das anders, kürzten die Story von zwei Seiten auf einige Zeilen, „eine Mordsenttäuschung". Die erste glorreiche Arbeit für die *VN* hängt noch heute in Bregenz, wo Gehrer aufgewachsen ist: „Universität Konstanz – eine Liebeserklärung Baden-Württembergs an den Bodensee", zwei lange Seiten lang. Gehrer war dann Volontär im Landesstudio Vorarlberg und im ORF-Zentrum. Er arbeitete beim Radio in Vorarlberg, war Redakteur der APA in Bregenz und Wien, war in der Teletext-Redaktion, von Mai bis Juli 1998 berichtete er aus Brüssel. In einer der ersten ORF-Assessment-Verfahren anonymisierte sich Gehrer 1992 mit dem Codenamen „Olaf" – „Was Besseres ist mir nicht eingefallen, ich war auch sehr nervös" –, beim Promi-Erkennen oder beim fingierten Interviewen war Gehrer einer der Besten, aus 120 Bewerbern wurde er schließlich ausgewählt.

Stefan Gehrer, allürenverschonter Nachrichtenmann und gemächlicher Nachrichtenarbeiter, passionierter Vespa-Fahrer und im letzten Fasching beim Bregenzer Faschingsball als rosa Albtraum „Pink Panther" verkleidet, fährt noch des Öfteren auf Heimatbesuch ins Ländle. Zum Bodensee. Zu den Möwen. ❑